

Kasten, Kammer, Klub und Kollektiv

Studentisches Leben in Chemnitz und Karl-Marx-Stadt zwischen Kaiserreich und DDR

Franziska Bartl

1. Einleitung

»Die Stadt bietet mir viel Freiheit: Freiheit, zu leben, wie ich möchte. Freiheit, mich weiterzuentwickeln. Und Freiheit, mich zu verwirklichen. Ich arbeite in einem Start-up, engagiere mich an der Uni, kann mich ausprobieren und meine Stärken finden. Das schätze ich sehr. Im Brühl, einer bekannten Straße, sind große Buchstaben aus Stahl aufgestellt, die den Schriftzug ›Zuhause‹ bilden. Und genau das ist Chemnitz mittlerweile für mich. Ich habe abseits von meiner Heimat noch nie so ein Gefühl von Zuhause gehabt wie hier«, so beschreibt Studentin Angelina Wettinger in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* ihre ganz persönliche Perspektive auf Chemnitz, ihrer Universitätsstadt. Meist halte sie sich, so erzählt sie weiter, an den Universitätsstandorten an der Straße der Nationen und auf dem Reichenhainer Campus auf, nutze aber auch gerne die Freizeitmöglichkeiten, die Chemnitz ihr böten – studentische Klubs, Bars und Musiklokale in der Innenstadt, die Tretboote an der Gondelstation am Schlossteich und die kleinen Cafés auf dem Kaßberg (vgl. Fischer 2024: O.A.).

Diese hier benannten Räume studentischen Lebens sind ein Teil der städtischen Kultur der Stadt Chemnitz. Sie prägen ihr Erscheinungsbild, tragen zur Gesamtheit der Stadtgesellschaft bei und sind Element ihrer historischen Entwicklung. Im Jahr 2025, wenn Chemnitz den Titel der *Kulturhauptstadt Europas* trägt, ist studentisches Leben seit 189 Jahren in der Stadt existent¹. Es zu beschreiben, seine Räume zu identifizieren und in ihren jeweiligen historischen Kontexten einzuordnen, ist somit ein Interesse, das nicht nur zur Erforschung der Studentengeschichte in

1 1836 wurde die *Königliche Gewerbschule zu Chemnitz* gegründet, die als Vorgängerinstitution der heutigen Universität gilt.

Chemnitz, bzw. Karl-Marx-Stadt, beiträgt, sondern auch ein Stück Stadtgeschichte erzählen kann.²

Die enge Verbindung zwischen der Stadt Chemnitz, der Technischen Universität Chemnitz (TUC) und der Studierendenschaft spiegelt sich auch im gegenwärtigen Status des Hochschullebens wider. Heute lernen und forschen rund 9.000 Studierende aus etwa 90 Ländern³ in Chemnitz und bereichern das gesellschaftliche Leben der Stadt. Mit ihren acht Fakultäten⁴, 25 Instituten und 170 Professuren zählt die Hochschule – seit 1986 als *Technische Universität* – zu einem der wissenschaftlichen Zentren Sachsens. Die technische Schwerpunktsetzung, die das akademische Geschehen in Chemnitz seit der Gründung der *Königlichen Gewerbschule* prägte, steht nach wie vor im Zentrum der Forschung und Lehre. Zusätzlich leistet die Philosophische Fakultät, die im Januar 2024 ihren 30. Geburtstag feierte, als von studentischer Seite meistfrequentierte Fakultät einen wesentlichen Beitrag zur fachlichen und wissenschaftlichen Vielfalt der TUC. Vor diesem Hintergrund ist die Universität für die Stadt Chemnitz ein »wichtiger Impulsgeber in der Region« (Stadt Chemnitz 2024) und die Universität sieht sich selbst als das »intellektuelle Herz der Stadt« (TU Chemnitz O.A.).

Während der Vorbereitungen des Kulturhauptstadtjahres 2025 wurde der Konnex zwischen Stadt und Universität ganz besonders deutlich. Die Technische Universität Chemnitz sei, so formulierte es Rektor Gerd Strohmeier, ein »integraler Bestandteil der Kulturhauptstadt Europas 2025« und »auf das Engste mit dem Kulturhauptstadtjahr Europas 2025 verbunden« (Steinebach 2021). Dementsprechend unterstützte die Technische Universität bereits die Bewerbung der Stadt Chemnitz um den Titel der *Kulturhauptstadt* und trägt mit einer Vielzahl eigener Projekte⁵ auch maßgeblich zur Gestaltung des *Kulturhauptstadtjahres* bei (vgl. ebd.).

Zunächst jedoch soll ein Blick in die Vergangenheit geworfen werden. Dieser Beitrag versucht, prägende Alltagsräume der Chemnitzer Studierendengeschichte in den rund 100 Jahren zwischen dem Beginn des Kaiserreichs und dem Ende der DDR zu beschreiben. Dabei sollen insbesondere folgende drei Raumkategorien näher betrachtet werden. Erstens, die *Akademischen Räume*, vom *Kasten*, wie Studenten

-
- 2 Die Entstehung dieses Aufsatzes wurde im Rahmen des Projektes »Die Chemnitzer Studierendenschaft in der DDR-Zeit« durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes mitfinanziert.
 - 3 Im bundesweiten Vergleich nimmt die Technische Universität Chemnitz in Bezug auf ausländische Studierende eine »Spitzenposition« unter den staatlichen Universitäten ein.
 - 4 Naturwissenschaften, Mathematik, Maschinenbau, Elektrotechnik und Informationstechnik, Informatik, Wirtschaftswissenschaften, Philosophische Fakultät, Human- und Sozialwissenschaften.
 - 5 Beispielsweise werden über die Task Force *TuCulture2025* Beratungs- und Networking-Angebote gesteuert und Mittel für finanzielle Projektförderungen zur Verfügung gestellt.

des 19. Jahrhunderts das Gebäude der *Technischen Staatslehranstalten* an der Dresdener Straße scherzhaft bezeichneten (vgl. Steinebach/Thelios 2011: 15), bis hin zum Reichenhainer Campus. Zweitens studentische *Wohnräume* wie die *Kammer* bei der Heimwirtin oder das Zimmer im Studentenwohnheim und, drittens, *Freizeiträume*, die im Laufe der Geschichte zwar einer gewissen Wandlung unterlagen, stets aber die wohl unmittelbarsten Bezugsräume von studentischem und städtischem Leben darstellten. Dabei sollen folgende Fragen von besonderem Interesse sein: Wo waren Orte studentischen Lebens lokalisiert? Wie gestaltete sich studentischer Alltag in den benannten historischen Zeitabschnitten und in welcher Wechselwirkung stand er zum jeweiligen historisch-politischen Kontext? Und welche Berührungspunkte mit der Stadt und ihrer Gesellschaft gab es und wie sind sie heute noch identifizierbar?

2. Akademische Räume

Zu akademischen Räumen, in welchen ein Großteil des studentischen Alltags verbracht wird, zählen Gebäude der Hochschule, ihre Lehr- und Lernorte und ihre Gemeinschaftsräume ebenso wie Verwaltungsstrukturen, die Studiengestaltung oder akademische Traditionen. Akademische Räume sind wahrnehmbar und öffentlich. Sie sind institutionelle Repräsentationsräume und zugleich Symbolräume der jeweiligen historischen Wirklichkeit. In dieser Funktion sind sie gesellschaftliche Spiegelräume, sie fungieren als Räume politischer Willensbildung, tragen zur Herausbildung eines kollektiven Bewusstseins bei und schaffen als Traditionsräume gemeinsame akademische Identitäten. Ihre Anzahl, die Einrichtung, ihre Erweiterung oder ihr Rückbau sind somit stets nicht nur offenkundige Tatsachen, sondern spiegeln immer auch den Status der *Alma Mater* wider. Sie stehen sinnbildlich für deren Auf- oder Abstieg, für ihren akademischen Ruf und für die Einbettung in ein gesellschaftliches und politisches System. So können auch scheinbar banale Gegenstände wie Bilder an der Wand zu mächtigen Symbolen des historischen Kontextes werden, die Kontinuitäten darstellen oder Umbrüche bezeugen. Im Jahr 1897 beispielsweise wurden in der Aula des Hauptgebäudes der *Technischen Lehranstalten Chemnitz* vier große Ölgemälde aufgehängt. Darunter befand sich auch ein Porträt des seit 1873 regierenden Königs von Sachsen, Albert, der in großer Generalsuniform mit Hermelin und Herrscherstab dargestellt wurde (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 68). In der DDR hingegen schmückten keine Monarchen mehr die Wände akademischer Räume, sondern kommunistische Heldenfiguren oder hohe Repräsentanten des SED-Staates. So waren über den Türen von Lehrräumen in der Reichenhainer Straße unter anderem die Namen von Hans Beimler, Walter Ulbricht oder Ernst Thälmann zu lesen (UAC 507/15; 81–82).

Die Raumfrage war von Beginn an ein zentrales Anliegen der *Königlichen Gewerbschule*. Mit dem Aufschwung, den die technische Ausbildung in Chemnitz seit der Gründung der Schule am 2. Mai 1836 erfuhr, entstand frühzeitig Bedarf nach einem eigenen Gebäude, das 1848 an der Dresdner Straße erbaut wurde. Am 16. Oktober 1877 folgte zudem die feierliche Eröffnung eines repräsentativen Gebäudes am Schillerplatz, der heutigen Straße der Nationen, das als *Eduard-Theodor-Böttcher-Bau* auch heute noch als Hauptgebäude der Technischen Universität Chemnitz fungiert (siehe Abb. 1⁶).

Abbildung 1: Die historische Front des Hauptgebäudes der Technischen Universität Chemnitz in der Straße der Nationen 62



Die erhalten gebliebene imposante Front ist Ausdruck des gewachsenen Selbstbewusstseins der *Königlichen Höheren Gewerbschule*, die nach Zusammenführung

6 Bildnachweis: Fotografie d. Verf. 2021.

mit ihren angeschlossenen Schulen ab 1878 den Namen *Technische Staatslehranstalten* (siehe Abb. 2⁷) tragen sollte: Sie wird durch einen eindrucksvollen Attikabau geprägt, der vom sächsisch-wettinischen Wappen, gehalten von zwei Löwen, gekrönt wird. Über den drei großen Haupteingängen wurden die Wissenschaften allegorisiert, die in den Räumen vermittelt wurden – Mathematik und Physik, Textilindustrie und chemische Technik sowie Maschinen- und Bautechnik. Im Gebäude befanden sich 26 Vortragsräume, 14 Zeichenzimmer, 5 Arbeitsräume für Chemie, 14 Bibliotheks- und Sammlungsräume, zwei Werkstätten sowie 36 Verwaltungsräume, die mit modernster Technik ausgestattet waren und ab 1884 zunehmend elektrifiziert wurden.⁸ Auch die Aula war als zentraler akademischer Repräsentationsraum kunstvoll ausgestattet. Die Wände waren mit 12 allegorischen Darstellungen der Fachwissenschaften und Lehrzweigen verziert, 1897 wurden dort zudem vier große Ölgemälde aufgehängt, die, neben dem bereits erwähnten Porträt König Alberts von Sachsen, Allegorien der Maschinentechnik, Chemie und Architektur zeigten. Eine weitere bauliche Erweiterung erfuhr die Akademie am 1. September 1909, als der *Nordbau*, gelegen an der Georg- und Albertstraße, der heutigen Bahnhofsstraße, eröffnet wurde. Dort wurden chemische und elektronische Labore sowie eine Bibliothek untergebracht. (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 51, 52, 67–68).

Während des Ersten Weltkrieges wurden die Räume der *Technischen Staatslehranstalten* nur noch eingeschränkt als Lehr-, Lern- oder Repräsentationsräume genutzt. Durch die Abwesenheit eines Großteils der Lehrer und Schüler, die – oftmals als Freiwillige – an der Front dienten, konnte der akademische Betrieb ohnehin nur noch begrenzt aufrechterhalten werden. Drei Säle im Erdgeschoss des Hauptgebäudes am Schillerplatz wurden dem *Roten Kreuz* zur Verfügung gestellt, in den Räumen der *Königlichen Materialprüfanstalt* wurden kriegswichtige Materialien überprüft. Auch ein Teil der Ausstattung der Laborräume wurde einer anderen Zweckbestimmung zugeführt, indem sie fortan nicht mehr der Lehre, sondern der Rüstungsindustrie zur Verfügung stand und statt akademischen nunmehr militärischen Interessen diente.

Nach Kriegsende rückte die Raumfrage mit großer Dringlichkeit erneut in den Fokus der Chemnitzer Akademie. Ein großer Zustrom von Schülern – im Schuljahr 1917/18 waren 790 Schüler eingeschrieben, 1919/20 bereits 1.935 – sorgte für einen erhöhten Platzbedarf, weshalb die vor dem Ersten Weltkrieg begonnene Bautätigkeit auch in den Zwischenkriegsjahren konsequent fortgesetzt wurde. 1923 konnte der südliche Anbau des Hauptgebäudes am Schillerplatz eröffnet werden. Zudem wurde unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Notlage der beginnenden 1920er Jahre im Mittelflügel des neuen Gebäudes ein Versorgungsraum eingerichtet, eine erste *Akademikermensa*, die ihren Betrieb im November 1922 aufnahm. Als 1933 die

7 Bildnachweis: Deutsche Fotothek/Brück und Sohn.

8 Ab 1899 waren alle Vortrags- und Zeichensäle mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet.

neu gegründete *Unterabteilung Flugzeugbau* in der ehemaligen *Heckerschen Fabrik* in der Georgstraße untergebracht wurde und fünf Jahre später der Bau einer eigenen Flugzeughalle samt Werkstatt, Unterrichts- und Wohnräumen auf dem Chemnitzer Flugplatz an der Stollberger Straße folgte, fanden abermals räumliche Erweiterungen statt (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 76, 80–82; Steinebach/Thelhos 2011: 13, 16–17).

Abbildung 2: Die Chemnitzer Staatslehranstalten 1914.



Quelle: Deutsche Fotothek/Brück und Sohn.

Wie sehr sich die funktionelle wie auch die symbolische Bedeutung von Räumen in Abhängigkeit zu einem historisch-politischen Kontext verändern kann, wie sie zweckentfremdet, gar missbraucht werden kann, wird durch die Betrachtung des Geschehens, das sich während des Nationalsozialismus in den Räumen der Akademie abspielte, besonders deutlich. Denn als sich von Januar 1942 bis Februar 1945 jüdische Männer, Frauen und Kinder im Innenhof der Akademie sammeln mussten, um von dort zum nahegelegenen Chemnitzer Bahnhof gebracht und auf die Deportationszüge verteilt zu werden, die in die Vernichtungslager führen, wandelte sich der einstige Raum der Bildung, des Austausches und der Begegnung zu einem Raum des Terrors, der Angst und der Gewalt. Für all diejenigen aber, die zur nationalsozialistischen *Volksgemeinschaft* zählten, waren die Räume der Akademie zeitgleich Schutzräume, die ihnen während des Kriegsgeschehens als Zufluchtsort dienten. Dieses Nebeneinander von Verfolgungsraum und Refugium offenbart sehr deutlich die brutale Widersprüchlichkeit des NS-Regimes und seiner menschenverachtenden Ideologie, die es sich anmaßte, über Leben und Tod zu entscheiden.

Inwieweit auch Chemnitzer Studenten Zeugen dieses Verbrechens wurden, ist nicht bekannt. In den Erinnerungen eines Akademie-Schülers⁹, der 1943 die *Förder- und Ausleseklasse* der *Industrieschule Chemnitz* besuchte, um sich auf sein Studium vorzubereiten, und ab dem Sommersemester 1944 an der Akademie studierte, wirkt insbesondere das Erleben des Kriegsgeschehens nach. So berichtet er von nächtlichen Luftschutzwachen in der Akademie, die Studenten gemeinsam mit diensthabenden Professoren zu leisten hatten. Auch am Tag habe es immer wieder Alarm gegeben. Während eines solchen sei er einmal in das Büro eines seiner Professoren geeilt, das sich im Akademiegebäude gegenüber dem Hauptbahnhof befand. Dort habe er beobachtet wie ein deutscher Abfangjäger in die Bahnhofshalle gestürzt sei. In diesem Moment sei ihm klar geworden, dass das »meine erste Berührung mit dem ›Ernstfall‹ war« (UAC 507/4: 5). Am Ende blieben zerstörte Räume in einer zerstörten Stadt. »Blickte man zum Beispiel vom Hauptpostamt in die Bernsdorfer Straße, sah man rechts und links graue Trümmerhaufen, von etlichen stehen gebliebenen Giebelresten unterbrochen. An der Straße der Nationen standen nur einzelne, meist beschädigte Gebäude. Viele Fenster waren mit Presspappe, statt mit Glas, verschlossen. [...]« (UAC 507/4: 2f.), so beschrieb ein Student, der im März 1948 zum Elektrotechnikstudium an den wiedereröffneten *Technischen Lehranstalten* angenommen worden war, seine Erinnerung an das zerstörte Chemnitz, das nach dem Bombenangriff vom 5. März 1945 einen innerstädtischen Zerstörungsgrad von 80 Prozent zu verzeichnen hatte. Auch die Räume der Akademie waren betroffen. Am 5. März 1945 wurden die Räume der Abteilung Flugzeugbau in der *Heckerschen Fabrik*, die *Prüfstelle für den Kraftfahrzeugverkehr* sowie ein Teil des Färbereigebäudes zerstört, bereits am 14. Februar 1945 hatte eine Luftmine die Fenster und Türen der Akademie gesprengt, sodass der Lehrbetrieb vollends eingestellt werden musste (vgl. Luther 2003, Kapitel III: 106; Steinebach/Thelhos 2011: 18).

So war der Zustand der Räume der Chemnitzer Akademie erneut ein Spiegelbild der gesamtgesellschaftlichen Situation, die in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere durch eine massive Mangellage und die allumfassende Präsenz der sowjetischen Besatzungsmacht geprägt war. Beispielsweise waren die Seminarräume der neu eröffneten Lehranstalten allesamt mit Öfen ausgestattet, da die Zentralheizung noch nicht in Betrieb genommen werden konnte. Dennoch wurden die Räume, die aufgrund fehlender, lediglich mit Pappe oder Brettern verschlossenen, Fensterscheiben ohnehin ausgekühlt waren, wegen des Kohlemangels kaum geheizt. Studierende saßen mit Mänteln, Jacken und Handschuhen in den Vorlesungen und versuchten sich regelmäßig durch Bewegungsübungen aufzuwärmen. Hunger war allgegenwärtig. Das Schreibpapier war so knapp, dass die Rückseite alter Formulare oder Zeitungen für die Mitschriften genutzt wurde. Es mangelte an

9 Einige Zeitzeugen werden aufgrund schutzwürdiger Belange anonymisiert.

Fachliteratur und im Zuge von Reparationsleistungen und Demontage war das Elektromaschinenlabor restlos ausgeräumt worden. Im Südflügel des Hauptgebäudes an der Straße der Nationen war ein Lazarett der Sowjetarmee untergebracht. Ein Student erinnerte sich: »Der Hunger plagte uns sehr. Ich hatte laufend an den verschiedenen Körperteilen eiternde Löcher im Muskelgewebe und der Arzt meinte, es sei Hungerödem. Eines Tages – wir sollten eine Prüfung in Physik schreiben. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, weil die Scheiben fehlten, wegen der Kälte behielten wir unsere Mäntel an und ich hatte noch nichts gegessen, weil wir nichts hatten. Unter uns übte mit schrecklich falschen Tönen eine sowjetische Blasmusikkapelle. Da wurde es mir schwarz vor den Augen und ich brachte keinen Strich auf das Papier [...]« (UAC 507/13: 2–3; UAC 507/4: 7–8, 10).

Auch nach der Gründung der *Hochschule für Maschinenbau* am 1. September 1953 waren in einigen Räumen des Hauptgebäudes an der Straße der Nationen noch Einrichtungen der sowjetischen Armee untergebracht. So blieben die Raumkapazitäten zunächst auf eine große sowie zwei kleinere Hörsäle und einige Seminarräume begrenzt und auch die Einrichtung war recht spartanisch. Die Seminarräume waren lediglich mit Tischen, Stühlen und – teilweise – einer Tafel ausgestattet. Bereits vier Jahre später aber konnte die Hochschule bereits den ersten bezugsfertigen Neubau eröffnen, einen Erweiterungsbau des Hauptgebäudes an der Straße der Nation, dessen Räume für das Institut für Physik vorgesehen waren (UAC 507/30: 1–2.). Mit dem zunehmenden Statusgewinn der *Hochschule für Maschinenbau* gingen neue räumliche Erweiterungsmaßnahmen einher. Bald wurde die Idee eines zweiten Hochschulstandortes verfolgt, der den Raumbedarf gestiegener Studierendenzahlen und zunehmender Forschungsleistung realisieren sollte. Im März 1960 wurde schließlich das erste von mehreren Gebäuden, die bis Mitte der 1960er Jahre auf dem neuen Campus an der Reichenhainer Straße errichtet wurden, eröffnet, ein Hallengebäude für Werkzeugmaschinen und Technologie, die heutige Halle E.

In den 1970er Jahren wurde die Bebauung des Campus kontinuierlich fortgesetzt. 1973 wurden am Thüringer Weg ein Ambulatorium und eine Sporthalle eröffnet, 1974 folgte ein weiteres Sektionsgebäude. Bereits vier Jahre zuvor war im Oktober 1970 die Mensa an der Reichenhainer Straße in Betrieb genommen worden, die nicht nur als Versorgungsraum mit von bis zu 4.000 täglichen Essensportionen, sondern auch als Vorlesungsraum genutzt wurde (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 127, 162, 128; Steinebach/Thelios 2011: 22).

Auch diese neuen akademischen Räume hatten nicht nur eine rein funktionelle Bedeutung. Sie waren zugleich ein Sinnbild für die Bedeutung der Karl-Marx-Städter Lehre und Forschung in der Hochschullandschaft der DDR. Sie symbolisierten die Relevanz der technischen Ausbildung im sozialistischen Staat und standen für die Modernität, die er verkörpern wollte. So brach der Reichenhainer Campus auch architektonisch mit dem Ausdruck des *bürgerlichen Bildungsprivilegs*, der die räumliche Ausgestaltung des Hauptgebäudes an der Straße der Nationen stets prägt hatte

– schlichter Plattenbau und effiziente Betonfassaden statt mondäner Attika, goldenem Königswappen und mächtigen Löwen.

3. Wohnräume

Die Verfügbarkeit von Wohnraum steht stets in Bezug zur Kommune, ihrem Status und den damit verbundenen Möglichkeiten. Im Chemnitz bzw. Karl-Marx-Stadt der Nachkriegsjahre bewegte beispielsweise der vorherrschende Mangel an Wohnraum Stadt, Hochschule und Studierende gleichermaßen und sorgte für eine andauernde Debatte über die Schaffung neuer Raumkapazitäten. Die Bedeutung von Wohnraum wird umso deutlicher, wenn man ihn als ein Grundbedürfnis menschlichen Lebens begreift. Er dient als Rückzugsort, ist Ort der persönlichen Freiheit und wird als Zentrum des privaten Lebens verstanden. Wohnraum kann also ein Ort der Gemeinschaft sein, er kann Gruppenidentität fördern und eine inklusive Bedeutung haben. Zugleich kann er aber auch zu einem Instrument von Beeinflussung und Steuerung werden, zu einem Ort der sozialen Kontrolle.

Die *Bude* des Schülers Wilhelm Hinrich Hoffmann (1877–1958), der von 1897 bis 1898 die Königliche Werkmeisterschule Chemnitz besuchte, ist ein typisches Beispiel für studentisches Wohnen in den Jahren von Kaiserreich und Weimarer Republik. Das kleine Zimmer auf dem Brühl, das er sich mit seinem Kommilitonen Bruno teilte, war mit dem Notwendigsten ausgestattet. Zwei Tische, ein Sofa, zwei Betten, eine Kommode, ein Spiegel- und ein Kleiderschrank boten Möglichkeiten zum Lernen, Ausruhen und Schlafen. Monatlich hatte Hoffmann 100 Mark zur Verfügung, an seine *Hauswirtin* zahlte er 13 Mark Miete (vgl. Steinebach/Thelhos 2011: 15).

Auch die *Studentenbude* des Schülers Wilhelm Hahne (1886–1951), der von 1906 bis 1910 in der Abteilung für Elektroingenieure der *Königlich Sächsischen Gewerbeakademie Chemnitz* ausgebildet wurde und als Mitglied der *Sängerschaft Concordia* einer studentischen Korporation angehörte, war ähnlich eingerichtet. Das Zimmer, das sich in der Chemnitzer Mühlenstraße 17 befand, war mit einem Tisch, einem Sofa, einem Bett und einem Schreibtisch ausgestattet (siehe Abb. 3–6¹⁰). Beleuchtet wurde es mithilfe von Kerzen und Petroleumlampen. An den Wänden über dem Schreibtisch befanden sich zwei kleine Regale, über dem Sofa waren Fotografien und Motive der *Concordia* angebracht – das Wappen und das Banner der Verbindung sowie Degen für den studentischen Fechtsport. Vor dem Haus, in dem sich das Zimmer befand, war ein kleiner Garten, den die Studenten mitnutzen durften (UAC 3034–2: O.A.).

10 Bildnachweis: UAC 3034–2.

Abbildungen 3, 4, 5 und 6: Wilhelm Hahne allein und mit Kommilitonen in seiner »Bude« sowie mit Bundesbrüdern im Garten vor seinem Wohnhaus. Vermutlich Sommersemester 1908.



Quelle: UAC 3034–2.

Wie auch in diesem Fall wurden Chemnitzer *Studentenbuden* oftmals als Teil größerer Privatwohnungen von alleinstehenden Frauen oder Witwen, *Herbergsmüttern* oder *Wirtinnen*, untervermietet. Beliebte Wohnviertel waren die Innenstadt, der Brühl, der Kaßberg und der Sonnenberg. Für Verbindungsstudenten bestand auch die Möglichkeit, für eine vergleichsweise geringe Miete im Haus ihrer Korporation zu wohnen. Auch die Chemnitzer *Concordia* erwarb anlässlich ihres 45. Stiftungsfestes im Jahr 1910 mit der *Villa Tetzner* in der Dresdener Straße 44 ein eigenes Haus, das ihren Mitgliedern fortan als Freizeit- und Wohnraum zur Verfügung stand (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 65; Steinebach/Thelhos 2011: 103).

Auch in den ersten Jahren in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, als der kriegsbedingte Mangel an Wohnraum die Unterbringung der ersten Studenten der wiedereröffneten Ingenieurschule zu einer enormen Herausforderung machte, war es in Chemnitz üblich, bei *Zimmerwirtinnen* unterzukommen. So befand sich auch das Zimmer eines Studenten, der 1948 sein Studium der Elektrotechnik aufgenommen hatte, in der Privatwohnung einer Vermieterin in der Chemnitzer Emilienstraße. Er hatte es durch die Vermittlung der Schule gefunden, die den wohnungssuchenden Studenten ihre Unterstützung angeboten hatte. Die Ausstattung war einfach. Dem jungen Mann standen ein Bett, ein Sofa, ein Arbeitstisch und ein – aufgrund des Holz- und Kohlemangels stets ungeheizter – Ofen zur Verfügung. Man wusch sich an einem Toilettentisch mit Keramikkrug und einer Wasserschüssel, auf der sich wegen der Kälte im Winter eine Eisschicht bildete. Die Wohnung wurde über den Küchenherd der Vermieterin mithilfe von Briketts geheizt, die mit einer Gasflamme angezündet wurden. Ein anderer Student, der etwa zur selben Zeit gemeinsam mit einem seiner Kommilitonen ebenfalls zur Untermiete wohnte, war gezwungen, sich eine neue Wohnmöglichkeit zu suchen, als der vermisste Ehemann seiner Vermieterin aus russischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte.

Zudem erschwerten die fortwährenden Stromabschaltungen, die infolge von Kriegszerstörung und Demontage insbesondere an den Abenden erfolgten, den studentischen Alltag erheblich. Da Kerzen als alternative Lichtquelle zu teuer

gewesen seien, habe man, so die Erinnerungen eines Studenten des Jahres 1948, pragmatisch reagiert und den Arbeitsrhythmus an die Gegebenheiten angepasst. So habe man am Abend geschlafen, um die Nacht, in der die Kraftwerkskapazitäten aufgrund einer geringeren Gesamtbelastung für das elektrische Licht ausreichen, zum Lernen nutzen zu können (UAC 507/4: 3, 11).

Mit der Eröffnung der Hochschule für Maschinenbau 1953 rückte die Frage des studentischen Wohnraums erneut in den Fokus von Hochschulleitung und Stadtpolitik. Die rund 290 Studierenden des ersten Jahrganges konnten nur mit großer Mühe geeignete Zimmer finden und begaben sich in den meisten Fällen bereits während ihrer Vorpraktika, die in der Nähe der jeweiligen Wohnorte stattfanden, in Karl-Marx-Stadt auf Zimmersuche (UAC 507/30: 2). Vor diesem Hintergrund wurde 1956 mit dem Bau von drei Internatsgebäuden am Thüringer Weg begonnen, die bis 1965 fertiggestellt waren. 1971 folgte der Zwillingsbau Reichenhainer Straße 39 (siehe Abb. 7¹¹) und 41 sowie ein Wohnheim an der Vettiersstraße.

In den Planungen von 1956 war festgehalten worden, dass sich je drei Studenten jeweils eine Wohneinheit teilen sollten, die aus Wohn- und Arbeitszimmer sowie einer Kleinküche bestand. Der Amateurfilm *Ein Tag im Wohnheim*, den Ludwig Schmidt, ein Student der Automatisierungstechnik des Matrikels 67 an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt im Winter 1970/71 aufnahm, gibt einen anschaulichen Einblick in das studentische Alltagsleben im Wohnheim an der Reichenhainer Straße. Er zeigt schmale Zimmereinheiten, die mit Stockbetten, einem Kleiderschrank, einem Tisch und einem Waschbecken eingerichtet sind. An den Wänden hängen Bilder von bekannten Sängern der DDR, die Vorhänge sind – der Mode der Zeit entsprechend – bunt und mit geometrischen Formen versehen. Es wird gemeinsam gelebt, gegessen und gelernt. Am Abend findet eine politische Diskussion mit dem SED-Gruppenleiter statt, danach geht man gemeinsam zu einer Tanzveranstaltung, die im Gemeinschaftsraum des Wohnheims stattfindet (vgl. Schmidt 1970/71: O.A.). So idyllisch, wie sich das studentische Leben hier darstellt, war es allerdings nicht immer. Beispielsweise war es nicht frei wählbar, mit welchen Kommilitonen man das Zimmer teilte. Bereits kurz nachdem die neuen Internatsgebäude am Thüringer Weg eröffnet worden waren, wurde 1966 – nicht ohne Protest der Studierenden, die weiterhin mit selbst gewählten Freunden zusammenleben wollten – beschlossen, die Bewohner nach Seminargruppen auf die Wohnheime zu verteilen. Auch wenn diese Maßnahme einerseits positive Effekte wie eine gegenseitige Unterstützung beim Studium mit sich brachte, war sie doch auch ein Teil der sozialistischen Ideologie der DDR, die das *Kollektiv* stets über individuelle Belange stellte. Auf diese Weise konnten sich in den Wohnheimen eigene Kontroll- und Steuerungsmechanismen herausbilden, die zur Ideologisierung und zur Indoktrination eingesetzt wurden. Im Jahr 1970, etwa zur selben Zeit, als der

11 Bildnachweis: Fotografie der Verf. 2023.

beschriebene Film Ludwig Schmidts gedreht wurde, wirkte eine Seminargruppe der *Technischen Hochschule* mit einem solchen Eifer auf einen *unangepassten* Studenten – ihm wurde vorgeworfen, weder den fachlichen, noch den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen – ein, dass dieser schließlich dem Druck nicht mehr standhielt und sich *freiwillig* exmatrikulierte. Ort dieser *Einflussnahme* war auch das Wohnheim, in dessen Räumen man den unliebsamen Kommilitonen in mehreren Gesprächen vehement vom Abbruch des Studiums *überzeugte* (UAC 231/35: O.A.).

Abbildung 7: Ehemaliges Internatsgebäude in der Reichenhainer Straße 39.



Quelle: Fotografie der Verf. 2023.

Auch in Alltagsfragen wurde im Wohnheim stets großer Wert auf die Einhaltung der »sozialistischen Ordnung« gelegt. Zwischen 22 und 6 Uhr herrschte strenge Nachtruhe, das Hören von *Westfunk* war verboten, ebenso das Lesen von »dekadenter, bürgerlicher Schund- und Schmutzliteratur«. Staatliche *Heimbeauftragte* kontrollierten streng die Einhaltung der Regeln und hatten die Befugnis, die Zimmer und Gemeinschaftsräume auf Sauberkeit und richtige Gestaltung hin zu kontrollieren. Die Eingänge wurden rund um die Uhr von Studierenden beaufsichtigt, die zum »Einlassdienst« eingeteilt wurden, alle Studenten- und Wohnheimausweise zu kontrollieren hatten und jeden Besuch schriftlich festhalten mussten. Bei Nichtein-

haltung der Regeln drohten Disziplinarverfahren, die schlimmstenfalls zum dauerhaften Ausschluss vom Studium an allen Hochschulen und Universitäten der DDR führen konnten (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 138, 139; Ders., Kapitel VI: 176; Steinebach/Thelhos 2011: 103).

4. Freizeiträume

Freizeit ist die dritte prägende Säule studentischen Lebens. Sie kann individuell sein oder in Gruppen stattfinden und sie steht in vielen Fällen in Verbindung mit den Räumen der Stadtgesellschaft, mit ihren Bars, Theatern, Kinos, Restaurants und Klubs. Auch wenn der Begriff Freizeit die Idee der freien Verfügbarkeit von Zeit impliziert und von ihrer Gestaltungsfreiheit in Selbstbestimmtheit ausgeht, kann sie auch fremdbestimmt sein. In diesem Fall verlieren Freizeiträume ihre Funktion als Freiräume und werden zu Räumen der Kontrolle. Studentische Freizeit wird oft in Verbunden verbracht. Studentische Korporationen, die sich dem *Lebensbundsprinzip* verschrieben haben, Fachschaften, Hochschulgruppen oder institutionell begründete Freundschaften verbinden und begründen Gemeinschaften, können aber auch zu einem Instrument der sozialen Selektion werden und gruppeneigene Inklusions- und Exklusionsstrategien entwickeln.

Studentische Freizeit im Chemnitz der Kaiserzeit und der Weimarer Republik war insbesondere durch das studentische Vereins- und Verbindungswesen geprägt, dessen Wurzeln bis in die Anfangsjahre der Akademie zurückreichten. Am 9. September 1865 konstituierte sich der *Gesangsverein der Gewerbschüler*, der sich »die Pflege des deutschen Liedes, der Ehre, der Vaterlandsliebe und der Freundschaft« zur Aufgabe gemacht hatte und dem noch am Abend seiner Gründung 64 Prozent aller Gewerbschüler beitraten (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 65). Ab 1875 führte der Verein den Namen *Concordia*, ab 1901 trug er die Farben Schwarz-Weiß-Blau (siehe Abb. 8¹²).

Zwischen 1870 und 1903 folgte die Gründung weiterer studentischer Korporationen, darunter ein Fechtklub (1870), der ab 1875 den Namen *Arminia* trug, eine Turnerriege (1888), die sich ab 1903 *Alemannia* nannte, sowie der *Verband der Königlichen Werkmeisterschüler* (1878), der den Namen *Teutonia* trug. Am 7. November 1888 wurde der *Chargierten Convent* geschaffen, ein Zusammenschluss der studentischen Vereine zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen. Alle studentischen Korporationen prägte von Beginn ihrer Geschichte an eine streng nationale Ausrichtung, ein elitärer Charakter und ein gewisser Corpsgeist. Der für ihre jeweilige Identitätsfindung so zentrale Gemeinschaftsgedanke funktionierte auch in der Abgrenzung gegenüber Außenstehenden. So legte die *Arminia* anlässlich ihres 10. Stiftungsfestes im

12 Bildnachweis: UAC 3034–2.

Jahr 1880 großen Wert darauf, dass eine nicht allzu große Anzahl von Mitschülern im Fechten unterrichtet werde, um ihren elitären Status nicht zu gefährden. Wie im gesamten Deutschen Reich meldete sich schließlich auch ein Großteil der Chemnitzer Verbindungsstudenten im Ersten Weltkrieg freiwillig an die Front und blieben auch während der Weimarer Jahre ein Sprachrohr für nationale und antirepublikanische Interessen. Schließlich wurden alle Chemnitzer Verbindungen im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung aufgelöst und ihre Mitglieder in den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund integriert, dessen Chemnitzer Gruppe bereits 1930 gegründet worden war (vgl. Luther 2003, Kapitel II: 64–67, 75; Ders. 2003, Kapitel III: 90–92).

Abbildung 8: Die Aktivitas der Concordia 1907.

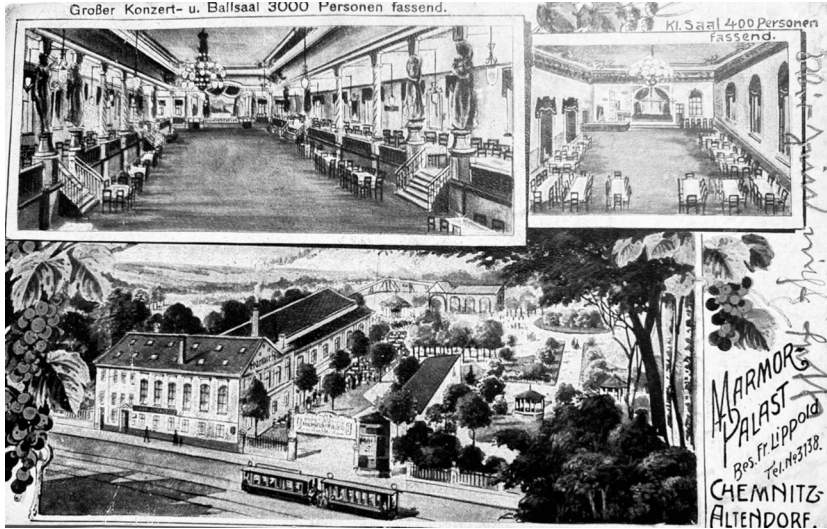


Quelle: UAC 3034–2.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand die Freizeitgestaltung der Korporationsstudenten sowohl in eigenen wie auch in öffentlichen Räumen statt. Die Gründungsversammlung der *Concordia* war im Restaurant *Kesselgarten* am Schlossberg durchgeführt worden, dem Vorgängerlokal des heutigen Restaurants *Miramar*. In ihrem *Kneiplokal*, eine Art Stammlokal, verfügte sie über einen eigenen Raum, in dem die studentischen *Kneipen* abgehalten wurden – traditionelle korporierte Abendveranstaltungen mit Bier, Gesang und bestimmten Ritus. Außerdem lud dort ein Billardtisch zu Spielabenden ein. Sehr gerne verbrachten die Studenten ihre freie Zeit aber auch beim gemeinsamen Musizieren, beim Schwimmen, beispielsweise im Chemnitzer *Hedwigbad*, in den Biergärten der Stadt, wie in der *Lärche* am Schlossteich, oder in Cafés, wie dem Kaisercafé am Hauptmarkt. Tanzveranstal-

tungen fanden häufig im *Konzert- und Ballhaus Tivoli* in der Zwickauer Straße, im *Ballhaus Bellevue* am Goetheplatz oder im *Marmorpalast* an der Limbacher Straße in Chemnitz-Altendorf statt (siehe Abb. 9¹³). Dorthin lud auch die *Teutonia* im September 1928 zu ihrem *Semester-Schlussball* ein (UAC 507/2: O. A.; vgl. Steinebach/Thelhos 2011: 15, 19).

Abbildung 9: Postkarte mit Motiven des »Marmorpalastes« in Chemnitz-Altendorf.



Quelle: Sammlung d. Verf.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges waren die studentischen Freizeitmöglichkeiten – trotz einer großen Nachfrage, die wohl mit der Sehnsucht nach einem Gegenpol zu den alltäglichen Entbehrungen zu erklären ist – aufgrund beschädigter oder gänzlich zerstörter Räume zunächst stark beschränkt. Da das Opernhaus zerstört war diente der *Marmorpalast* als Ausweichspielstätte für Oper, Operetten und Konzerte, die von den ersten Nachkriegsstudenten mit Begeisterung angenommen wurden. Musik war auch darüber hinaus eine beliebte Möglichkeit dem tristen Nachkriegsalltag zu entfliehen. So verbachten die Studierenden des Jahres 1948 ihre Freistunden häufig am Konzertflügel, der sich in der Aula der Lehranstalten befand. Da es noch keinen Studentensport gab, freute man sich umso mehr über die Wiedereröffnung des Stadtbades in der Mühlenstraße oder über die Möglichkeit auf dem Schlossteich Boot fahren zu können. Auch der Studienabschluss

13 Bildnachweis: Sammlung d. Verf.

wurde 1950 am Schlossteich gefeiert – in kleinem Rahmen mit der Freundin, einer Kahnfahrt und dem besonderen Genuss einer Streuselschnecke, die mithilfe von Erspartem und gesammelten Lebensmittelmarken beschafft wurde (UAC 507/4: 9, 11).

Der erste Jahrgang der *Hochschule für Maschinenbau*, der sein Studium 1953 aufnahm, hatte bereits wieder mehr Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten. Dazu zählten insbesondere *Tanzvergnügen*, die in verschiedenen Lokalitäten von Karl-Marx-Stadt stattfanden. Neben dem *Marmopalast* waren die *Tanzbar Libelle* in der äußeren Johannisstraße 20 und die *Chemnitzer Hofbar* im Hotel *Chemnitzer Hof* beliebte Tanzlokale der 1950er Jahre. Kinofilme sah man im *Lichtspieltheater Luxor* in der Hartmannstraße, seine Sommerabende verbrachte man in den Gartenwirtschaften und Biergärten der Stadt und das Diplom wurde im *Chemnitzer Hof* oder im *Interhotel Moskau* gefeiert (UAC 507/30: 26).

Mit Gründung der DDR wurde Freizeit aber auch immer mehr zu einem Mittel politisch-ideologischer Erziehung. Ein Großteil der freien Zeit wurde nun staatlich gelenkt und von der FDJ organisiert, die, als einzige offizielle studentische Organisation, auch an den Hochschulen alle Veranstaltungen ausrichtete. In diesem Kontext ist es wenig erstaunlich, dass der Zugang der Studierenden zur FDJ groß war. So waren Mitte 1966 rund 70 Prozent der Direktstudenten der *Hochschule für Maschinenbau* Mitglied in der FDJ. In vielen Fällen wurde dieser Beitritt jedoch weniger durch ideologische Übereinstimmung motiviert, als vielmehr von dem Wunsch getragen, dazugehören zu wollen.¹⁴ Die Befürchtung, ohne FDJ-Mitgliedschaft von den Aktivitäten der Kommilitonen ausgeschlossen zu werden, wurde durch die ständige Präsenz der Seminargruppen noch verstärkt, die zwar theoretisch unabhängig sein sollten, faktisch aber ebenfalls unter der Kontrolle von FDJ Funktionären standen und auf diese Weise enormen sozialen Druck ausüben konnten. Zu den studentischen Pflichten zählte auch ein regelmäßiges gesellschaftliches Engagement, das alljährliche Ernteeinsätze und die aktive Teilnahme in FDJ-Studentenbrigaden umfasste, die beispielsweise auf Baustellen aushalfen. Diese Tätigkeiten blieben nicht nur auf Karl-Marx-Stadt beschränkt, sondern reichten auch weit darüber hinaus. So waren 1974 30 Studierende der *Technischen Hochschule* Karl-Marx-Stadt am Bau der *Baikal-Amur-Magistrale* beteiligt. Ab 1963 mussten zudem männliche Studenten *Militärlager* besuchen, ab 1969 war es für Studentinnen und Wehruntaugliche Pflicht an einer *Zivilverteidigungsausbildung* teilzunehmen (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 130; Ders. 2003, Kapitel VI: 184f.).

Auch die Vielzahl von Freizeitgruppen, die an der Hochschule diverse Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung boten und auf den ersten Blick keine politische Ausrichtung hatten, standen unter der – oftmals verdeckten – Kontrolle der FDJ. So

14 Dafür spricht auch, dass die SED-Mitgliedschaften um ein Wesentliches geringer waren.

sangen Studierende im *Singeklub*, spielten im Blasorchester oder gingen in den *Fotoklub*, ohne dass es ihnen immer gänzlich bewusst gewesen sein mag, dass sie auch dabei ideologisch gesteuert wurden (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel V: 130, 184). Selbst die seit Beginn der 1970er Jahre ungemein beliebten Studentenklubs¹⁵, die sich in den Wohnheimen am Reichenhainer Campus befanden, waren davon nicht ausgeschlossen. Zwar fanden in den insgesamt 13 Klubs¹⁶ Spieleabende, Diskos und Faschingsveranstaltungen in ungezwungener Atmosphäre statt, doch standen auch hier die FDJ-Grundorganisationen im Hintergrund, planten das Veranstaltungsprogramm, kontrollierten die Musikauswahl und verfügten über die Finanzen der Klubs (vgl. Steinebach/Thelhos 2011: 112, 113).

Vor dem Hintergrund dieses allumfassenden staatlichen Zugriffs, der bis in die entlegensten Nischen privaten Lebens reichte, fand studentische Freizeit in der DDR nahezu immer unter den Augen der *Stasi* statt. Beschäftigte das *Ministerium für Staatssicherheit* im Jahr 1969 insgesamt 32 *Inoffizielle Mitarbeiter (IM)*, davon 16 Studierende, an der Hochschule, beobachteten in den 1970er und 1980er Jahren, der Hochphase der studentischen Klubkultur, insgesamt 80 *IMs* das Geschehen. Das Freizeitleben der Studenten war hierbei von ganz besonderem Interesse. Die Studentenklubs, die als Orte des Vergnügens für den SED-Staat grundsätzlich verdächtig waren, wurden regelmäßig observiert und im Jahr 1988 wurde das Geschehen auf dem beliebten Mensafasching, der seit 1959 an der Hochschule ausgerichtet wurde und durchaus auch zur – freilich nur unterschwellig – Kritik genutzt wurde, von 18 *IMs* beobachtet (vgl. Lambrecht 2003, Kapitel VI: 175, 176, 186).

5. Epilog: Studentisches Leben im Chemnitz der Gegenwart

Nach dem Blick in die Geschichte stellt sich die Frage, wie sich studentisches Leben in Chemnitz heute gestaltet. Dafür haben Studierende der Technischen Universität Chemnitz Fragen zu ihren Alltagsräumen beantwortet. Auch wenn diese kleine Umfrage sicherlich keinesfalls repräsentativ sein kann, zeigt sie doch, dass sich noch immer Vergleiche zum Studentenleben der Vergangenheit ziehen lassen.

Heute wohnen Studierende wesentlich häufiger in eigenen Wohnungen – oft gemeinsam mit den Lebenspartnern. Aber auch die Zimmer in den Chemnitzer Wohnheimen sind nicht nur aufgrund ihrer Nähe zur Universität, sondern auch wegen ihrer vergleichsweise günstigen Miete noch immer sehr beliebt. Studierende,

15 1986 fanden in den Klubs insgesamt 708 Veranstaltungen statt.

16 Der *PEB-Klub* im Keller des Internats Reichenhainer Straße 37, der *FPM-Klub*, der *Zentrale Studentenklub Fuchsbau*, der *Internationale Studentenklub*, der *C51* sowie die Klubs der Sektionen bzw. FDJ-Grundorganisationen *VT, AT, TMvI, IT, Poly, Mathe, MB, WiWi-Klub*.

die aus Chemnitz und Umgebung stammen, leben zudem oft bei den Eltern – eine in Zeiten von Inflation und Krisen kostengünstige Wohnalternative. Aufgrund der Fußläufigkeit zum Reichenhainer Campus, wo ein Großteil der Lehrveranstaltungen stattfindet, ist der Stadtteil Bernsdorf ein beliebtes studentisches Wohnviertel. Dort liegen auch häufig frequentierte Treffpunkte wie die Cafeteria der *Mensa Reichenhainer Straße*, die als ein »Ort von Austausch, Co-Working und stündlichen ›ach was machst du denn hier, hab dich ja schon ewig nicht mehr gesehen‹-Begegnungen« wahrgenommen und für den Kaffee und das »sehr gute Frühstück« gelobt wird. In der Freizeit werden noch immer gerne die Studentenklubs auf dem Campus besucht, besonders beliebt ist – es wurde übereinstimmend genannt – das Pub *Imagine* in der Reichenhainer Straße. Auch heutige Studierende kommen in Gruppen zusammen und unterstützen sich beim Studium. Sie sind in Fachgruppen engagiert oder ergänzen die Teams des Hochschulsports. Am Universitätsstandort in der Straße der Nationen wird das neue Gebäude der Universitätsbibliothek in der alten Aktienspinnerei gerne als gemeinsamer Lernort genutzt. Aber auch das kulturelle Angebot der Stadt Chemnitz erfreut sich großer Beliebtheit. Studierende besuchen die Vorstellungen des Chemnitzer Theaters, gehen ins Kino oder nehmen an den vielen Veranstaltungen in der Innenstadt, beispielsweise dem *Hutfestival*, dem Weihnachtsmarkt oder dem Weinfest, teil.

Die Antworten auf die Frage nach persönlichen Chemnitzer Lieblingsorten fielen erwartungsgemäß vielfältig aus. So wurden der *Rote Turm* als Chemnitzer Wahrzeichen, die Figurengruppe der Pinguine in der Inneren Klosterstraße, der *Ehrenhain der Sozialisten*, Burg Rabenstein und Umgebung sowie das *Kaufhaus Tietz* genannt. So divers diese Antworten auch sein mögen, letztlich führen sie doch zu einer gemeinsamen Feststellung, die auch für die gesamte Beziehungsgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt und seinen Studenten gelten kann: Chemnitz prägt seine Studierenden, so wie sie schon immer Chemnitz geprägt haben.

Literaturverzeichnis

Universitätsarchiv Chemnitz (UAC)

- 231/35: Kreisleitung der FDJ: Einschätzung der Arbeit der Seminargruppen zum Erhalt des Titels »Sozialistisches Studentenkollektiv« (1970).
- 507/2: Semesterbuch des Semesters der Höheren Maschinenbauschule Chemnitz 1926–1928, Bd. 2.
- 507/4: Erinnerungen von Studierenden an der Ingenieurschule für Elektrotechnik der Technischen Lehranstalten Chemnitz 1947 bis 1950 (Januar 2000).
- 507/13: Bericht zur Studienzeit an den Technischen Lehranstalten Chemnitz von 1947–1949 (1999).

507/15: Memoiren (2011).

507/30: Alumnibericht: Erinnerung nach mehr als 50 Jahre Studienzeit der 53er (2009).

3034–02: Nachlass Wilhelm Hahne. Fotoalbum 1906–1908. Band 1.

Literatur und Medien

Fischer, Antonia (2024): »Unistädte entdecken. Warum es sich in Chemnitz gut studieren lässt. Interview mit Angelina Wettinger«, in: Spiegel Online vom 23.01.2024, <https://www.spiegel.de/start/studieren-in-chemnitz-campus-woh-nviertel-wg-zimmer-preise-und-kneipen-a-cdc76412-81a9-45ff-995f-65f4396cbfe4> vom 17.05.2024.

Luther, Stephan (2003): »Von der Gewerbschule zur Staatlichen Akademie für Technik – Festigung der Stellung zwischen den technischen Mittel- und den Hochschulen (1877–1933)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.), Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 49–86.

Luther, Stephan (2003): »Die Staatlichen Akademie für Technik in der NS-Zeit (1933–1945)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.), Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 87–106.

Lambrecht, Wolfgang (2003): »Von der Gründung der Hochschule für Maschinenbau bis zur III. Hochschulreform (1953–1968)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.), Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 120–156.

Lambrecht, Wolfgang (2003): »Von der III. Hochschulreform bis zur Wende (1968–1989)«, in: Der Rektor der Technischen Universität Chemnitz (Hg.): Von der Kgl. Gewerbschule zur Technischen Universität. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836–2003, Chemnitz: Eigenverlag, S. 157–188.

Schmidt, Ludwig (1970/71): Film »Ein Tag im Wohnheim«, <https://www.youtube.com/watch?v=hQcOC2jefbA&t=399s>, vom 01.06.2024.

Stadt Chemnitz (2024): TU Chemnitz, <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/wirtschaft-und-wissenschaft/wissenschaft/tu-chemnitz/index.html> vom 19.06.2024.

Steinebach, Mario (2021): »TU Chemnitz gibt sich mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr 2025 neues Logo«, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/10888> vom 19.06.2024.

Steinebach, Mario/Theihos, Katharina (2011): »Biedermeier, Burschenschaften und Bologna. 175 Jahre studieren in Chemnitz«, in: Gesellschaft der Freunde der Technischen Universität Chemnitz e.V. (Hg.), 175. Das etwas andere Jubiläumsbuch, Chemnitz: Universitätsverlag der TU Chemnitz, S. 8–33.

Steinebach, Mario/Theihos, Katharina (2011): »Von der Vergangenheit in die Gegenwart, Schlaglichter aus den Geschichtsbüchern«, in: Gesellschaft der Freunde der Technischen Universität Chemnitz e.V. (Hg.), 175. Das etwas andere Jubiläumsbuch. Chemnitz: Universitätsverlag der TU Chemnitz, S. 89–119.

TU Chemnitz (O.A.): Die Universität. Kurzporträt der TU, <https://www.tu-chemnitz.de/tu/>, vom 19.06.2024.